

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiek in Breslau.

Nr. 63.

Sonntag, den 6. August 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonntag, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] Die Kauserei zwischen den preussischen und Bundes-Soldaten in Rendsburg, welche zur Befestigung dieses Platzes durch preussische Truppen Anlaß gegeben, ist ein liebliches Zeichen von deutscher Einigkeit. Es ist gar nicht unsere Sache aus den sich ganz widersprechenden Berichten zu entscheiden, wer bei der blutigen Schlägerei die erste Schuld trägt. Jedenfalls ist es albern, wenn man alle Schuld auf die Hannoveraner und Sachsen schiebt. Selbstverständlich werden die traurigen Krawalle mit ihren Folgen in den deutschen Kleinstaaten die ohnehin nicht günstige Stimmung gegen Preußen nicht bessern und unsere moralischen Eroberungen nicht mehren, sowie dieselben nur geeignet sind, das gemeinsame Auftreten ganz Deutschlands zu verhindern und dem Ausland eine Macht entgegenzustellen, welche jeder feindlichen Coalition kühn trozen könnte. Abgesehen hiervon hat der deutsche Bund mit seinen Truppen in dem dänisch-deutschen Kriege um die Herzogthümer eine so wenig imponirende Haltung eingenommen, daß es wenigstens begreiflich ist, wenn die Großmächte auf die zuschauenden Bundesstaaten nur mäßige Rücksicht nehmen und wie Preußen in Rendsburg dieselben aus dem Wege schieben, wenn sie ihnen unbecquem werden. Nach unserem Geschmac ist die ganze Historie nicht, obgleich wir vom spezifisch-katholischen Standpunkt gegen die Befestigung Holsteins durch die großmächtlichen Truppen durchaus nicht interessiert wären, im Gegentheil davon uns Besseres versprechen dürften, als von der Befestigung durch den Bund und der Verwaltung durch die verschollenen Bundescommissäre, welche bisher nichts zur Abschaffung der die holsteinischen Katholiken widerrechtlich bedrückenden dasigen Landesgesetze gethan haben. Aber dennoch beklagen wir die besagten Ergebnisse, weil sie den deutschen Zwiespalt fördern, den wählerischen Elementen Wasser auf die Mühle liefern, die Erbitterung unter den deutschen Stämmen nähren, dem deutschen Ansehen dem Ausland gegenüber schaden, und die Gelüste, an dasselbe sich gegen die deutschen Großmächte anzulehnen, wenigstens als Versuchung heraufzurufen. Wir aber wünschten, daß die Alliance zwischen Preußen und Oesterreich, die schon so ausgezeichnete Erfolge gehabt, sich zu einer Alliance aller deutschen Mächte und Völker erweitere, damit

deutsche Politik wieder zu Ehren komme und das bisherige für uns so schmachliche, die Geschichte bestimmende oder doch beherrschende französische Uebergewicht gebrochen werde, das noch in neuester Zeit sich derart geltend gemacht, daß deutsche Fürsten nacheinander an der Pariser Hofthüre bettelten, damit Frankreich in einer deutsch-nationalen Frage sich einmische und den deutschen Großmächten sammt dem deutschen Bund imponire. Uebrigens ist es sehr ungeschicklich, wenn die kleinstaatlichen Zeitungsmacher in Folge der Rendsburger bellagenergebnisse den Mund erschrecklich voll nehmen und neben Oesterreich und Preußen eine dritte Großmacht aus den Duodezstaaten auszugehären drohen. Denn es ist geradezu undenkbar, daß die „lieben Kleinen“ jemals unter eine Mähe zu bringen und daß durch die vielen Köpfe ein Sinn fahre und darin lange verbleibe.

Wollten sie aber gar auf die französische Lockstimme hören, welche sie in diesem Großmachtskizel zum Frommen deutscher Uneinigkeit aufmuntert, oder, was allerdings nicht zu fürchten, sich an das Ausland anlehnen und einen Abklatsch des Rheinbundes aufstellen, so wäre es um sie geschehen; denn sie hätten alsdann den Rückhalt im deutschen Volk verloren und müßten von den Großmächten zur Maison gebracht werden — wahrscheinlich nicht zum Frommen ihrer souveränen Stellung. Da sie das ganz wohl wissen, so ist nicht zu besorgen, daß die Rendsburger Sache andere Folgen habe, als daß die Preußen bis auf weiteres daselbst verbleiben, nachdem die Bundesstruppen, um es nicht zu einer Mezelei kommen zu lassen, ganz vernünftiger Weise abgezogen sind. Ein wirklicher Kampf zwischen ihnen und den Preußen wäre das elendeste Schauspiel gewesen, das beiden zum ewigen Brandmal gereicht hätte.

Daß es bei uns auch Leute giebt, welche ohne Rücksicht auf Deutschland und Europa die Rechtsfrage in den Herzogthümern in eine preussische Machtfrage zum Nutzen Preußens verwandelt sehen möchten, glauben wir wohl. Diesen gilt, was die „Volkszeitung“ schreibt, wenn sie klagt: „Wir sehen einen überspannten Patriotismus im Schwunge, der vor rabikaler Machtbegeisterung den Boden der Wirklichkeit aus den Augen verliert und aus der erfreulichen That-

sache, daß unser Heer tapfer und siegreich seine kriegerische Aufgabe erfüllt, den thörichten Schluß zieht, daß wir unseren Willen ganz Europa diktiren könnten. In den Augen dieses hinverdrehen Patriotismus ist Oesterreich eine willenlose Hilfsmacht! England hat nichts zu sagen! Rußland muß schweigen! Frankreich muß sich in Acht nehmen, daß wir nicht gleich nach Paris gehen! Deutschland — ist ein ohnmächtiger Bund! Die Schleswig-Holsteiner sind lächerlich mit ihrem „Angestammten“! Wir sind der Mittelpunkt der Welt! Wir machen die Weltgeschichte nach unserem Belieben, und damit basta!“ Das Blatt hat nicht Unrecht; denn sollte man gewissen preussischen Patrioten glauben, so haben z. B. die Oesterreicher in Schleswig gar nichts gethan und die Preußen alles. Es giebt einen Patriotismus, der blind macht und die offenbarsten Thatfachen nicht mehr sehen läßt. Wir haben solchen ja eben auch in Kopenhagen kennen gelernt — zum Verderben Dänemarks!

Wenn Polen entvölkert wird und verarmt, ist's nicht zu verwundern. Nach den von russischen und polnischen Blättern zum Theil aus amtlichen Quellen gegebenen Notizen haben die ehemals polnischen Landestheile während der 16monatlichen Dauer der Insurrection folgende Verluste an Menschen und Geld erlitten: Im Kampfe getödtet oder schwer verwundet 30,000 Infurgenten, kriegsrechtlich hingerichtet 361, deportirt nach Sibirien 85,000, ermordet durch Hänge-Gensdarmen wegen Anhänglichkeit an die russische Regierung 945. An außerordentlichen Contributionen und anderen Strafgeldern wurden von der russischen Regierung erhoben: im Königreich Polen 6, in den Litthauischen Gouvernements 8, in Volhynien, Podolien und Kiew $6\frac{1}{2}$ Millionen Silberrubel (à 1 Thlr. 2 Sgr.). Güter sind unter Sequester gestellt oder bereits confiscirt: im Königreich Polen circa 700, in den Litthauischen Gouvernements, sowie in Volhynien, Podolien und Kiew über 2000. An Nationalsteuer wurden von der National-Regierung erhoben: im Königreich Polen 6, in Litthauen 3, in Volhynien, Podolien und Kiew 2, in Galizien $2\frac{1}{2}$, im Posen'schen und in Westpreußen 1 Million Silberrubel. Die Gesamtsumme der auf zwei allgemeine National-Anleihen gezeichneten Beträge wird auf circa 2 Mill. Silberrubel angegeben. Die Zahl der nach Niederschlagung des Aufstandes in's Ausland geflüchteten Polen beträgt mindestens 10,000, und etwa 6000 befinden sich gegenwärtig noch in Untersuchungshaft. Selbstverständlich sind diese Zahlenangaben nur annäherungsweise richtig. Zu den Geldauslagen und Confiscationen kommt nun noch der Verkauf der Güter an Nicht-Polen, womit man zweifelsohne dahin zielt, den polnischen Nationalgeist zu brechen und mit russischen Elementen ihn so zu vermischen, daß ein Aufstand unmöglich werde. Dies Ziel deutete der Civilgouverneur der Ukraine, Hesse, an, als er sich äußerte: „Wenn wir es nicht fertig bringen, unsere westlichen Provinzen in den nächsten 15—20 Jahren zu russifiziren, so sehen wir uns den allergrößten Gefahren aus. Wir müssen uns in den nächsten Jahren darauf verlegen, das polnische Element zu zerstören, oder doch so viel als möglich zu schwächen, es auf sein bescheidenstes Maß

zu reduciren.“ Im Königreich Polen verfolgt man dieselben Ziele, wenn man auch hier nicht wie in Weißrußland und Litthauen vorgehen kann. Der jüngste Aufstand war der tödtlichste Schlag, den man Polen versetzen konnte; er hat ihm vielleicht mehr geschadet, als selbst die ebenso ungerechte als räuberische Theilung Polens und die russischen Gewaltakte und Brutalitäten. Namentlich aber trifft der jegige Schlag das Herz Polens, die hl. Religion, welche vermischt mit den politischen Strebungen auch die Folgen der Niederlage dieser zu erdulden haben wird, da in Rußland mit der russischen Politik ebenfalls das Schisma verbündet ist, welches nun auch von dem russischen Siege seinen Antheil davontreiben will. Und was das heißt, wenn Despotismus und Schisma „Bekehrungen“ machen, haben die Millionen Katholiken bewiesen, welche vor einigen zwanzig Jahren mit Deportation, Knute, Verabung und Betrug von der Kirche Gottes losgerissen und „russisch“ gemacht wurden.

Der heil. Vater befindet sich auf seinem Landsitz. Man schreibt aus Rom dem Oesterr. Blätsr.: „Es wäre ein gewaltiger Irrthum, wenn Sie annehmen würden, der heil. Vater genieße in Castalgandolfo diejenige Ruhe und Zurückgezogenheit, deren sich andere Fürsten in ihren kaiserlichen und königlichen Lustschlössern erfreuen; der Papst gönnt sich keine eigentliche Vacanz und hemmt keineswegs den Lauf der kirchlichen und der Staats-Angelegenheiten. In den officiellen und Privat-Audienzen tritt keine Unterbrechung ein; der heil. Vater beschäftigt sich in Castalgandolfo nicht anders, als wie es seine Gepflogenheit in Rom ist. So ist für heuer festgesetzt, daß der Cardinal-Staatssekretär zweimal in der Woche sich hinausbegebe und Sr. Heiligkeit Vorträge erstatte. Zwei andere Tage sind für den Untersekretär Mgr. Bernardi bestimmt. Und im gleichen Verhältnisse kommen auch die anderen Cardinäle und Sekretäre der Congregationen, je nach der Dringlichkeit und Wichtigkeit ihrer Angelegenheiten, an die Reihe. Dazwischen laufen die Privat-Audienzen, deren jeder Tag etliche zählt, zumal es übliche Gepflogenheit ist, daß alle angesehenen Familien Rom's, welche den Landaufenthalt genießen, sich in diesen Tagen Sr. Heiligkeit im Castel vorstellen, um ihm ihre Ergebnisse zu bezeigen.“

In Turin ist die Kammer auseinandergegangen. Welche „Art“ da tagen und für das „Volkswohl“ sorgen mag, deutet die italienische revolutionäre Zeitung „Dritto“, welche den Deputirten nachruft: „Die Majorität hat sich selbst verurtheilt, sie mußte noch kurz vor ihrem Ende die Regierung ersuchen, ein Gesetz vorzulegen, damit der Corruption, die in ihren Reihen herrscht, ein Damm vorgeschoben werde. Wir erwarteten diesen Tag der Vergeltung. Für uns waren die Fintenschiffe aufbewahrt und die Ausschließung von allen Ministern, die ungeseklichen Verhaftungen, die Verhöhnung nach der Niederlage, die Verleumdung nach dem Sieg. Ihnen gehört nun die Erniedrigung, die Schande und die Verurtheilung durch die öffentliche Meinung. Für jeden kommt der Tag; für uns kam der Tag bei Aspromonte; für sie der der Untersuchungs-Commission. Von Aspromonte kehrten wir zwar halb verhungert, zerseht und verwundet, aber ehrlich zurück;

aus der Untersuchungs-Commission treten sie aber schandbedeckt hervor, verurtheilt als Verderber der öffentlichen Moral, als Veleidiger der Würde und der Ehre unserer freien Institutionen. Und sie fielen als Feiglinge. Nachdem Bastogi sie alle mit seinem Gold gefüttert und gesättigt hatte und nun die Stunde des Gerichts schlug, da fand sich unter ihnen nicht eine einzige Stimme, die gewagt hätte, den Armen zu verteidigen; sie verließen ihn wie einen Ausfägigen. Nicht einer reichte dem Hilflosen die Hand. Aber die öffentliche Meinung hat sie erkannt. Ihr verleugnetet euern Meister Bastogi, ihr seid nichtsdestoweniger seine Schüler. Das Urtheil ist hart, aber verdient.“ Die Race scheint sich gut zu kennen. Nun, es ist gut, daß den deutschen Fortschrittlern, welche diese Deputirten als „liebe Brüder“ anerkannt haben, die Schaamröthe in's Gesicht gejaht wird.

König „Ehrenmann“ soll übrigens ganz aus dem Reime sein und sich im Hinblick auf die hübsche Lage des „befreiten Italiens“ geäußert haben: „Als König von Piemont (vor dem Diebstahl) war ich mein eigener Herr und von meinem Volke vergöttert, seit ich König von Italien geworden, habe ich auf die ganze Welt Rücksicht zu nehmen und kann es meinem Volke nicht mehr recht machen. Ich habe der Sache meine Ueberzeugung so oft zum Opfer gebracht, länger aber halte ich es nicht aus, ich will endlich einmal wirklich König von Italien oder ein einfacher Waidmann werden.“ Wenn's so steht, dann rathen wir dem Pseudo-König von Italien, so schleunig wie möglich zur Wäsche und Jagdtasche zu greifen, denn wirklicher König von Italien wird er sein Lebtag nicht!

Das „Movimento“ theilt nachstehendes Bruchstück aus einem Briefe mit, welchen ein Freund Garibaldi's über dessen Gesundheitszustand geschrieben hat. „Casamicciola, 18. Juli. . . Es ist nicht wahr, daß Garibaldi seine Gesundheit wieder erlangt hat, ich kann dir selbst sagen, daß ich ihn niemals physisch und, gestatte mir das Wort, auch moralisch so niedergedrückt gesehen habe. Sein Lächeln, seine Frische, alles ist verschwunden. Die verwünschten rheumatischen Schmerzen, die sich auf mehrere Theile seines Körpers geworfen haben, machen ihn unfähig zu gehen, und zwingen ihn deshalb im Bett oder in einem Tragesessel zu verbleiben. Die warmen Heilquellen, die, übel angewandt, tödten, sind Schuld an alle dem. Stelle dir vor, daß das erste Bad ihm mit dem Wasser der Gurgitelloquelle gegeben wurde, das mehr als 30 Grad Wärme hat. Ich erwarte viel von der ihm wohl zusagenden heilsamen Luft Caprera's, und hoffe, daß er dort völlig genesen wird.“ Aber er war ja in Caprera, ehe er nach Ischia ging.

Ueber die Placereien, denen dieser arme von der Revolution fast verdreht gemachte Mensch auf Ischia trotz seines elenden Zustandes von verrückten Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts ausgesetzt war, schreibt das Londoner „Athenäum“: „Es wurde mit ihm förmlich Abgötterei getrieben, und — freilich keineswegs zum Vortheil seiner Gesundheit — zu seiner Wohnung wie zu einem Gnadenort gewallfahrtet. Nachdem er es in der Casa Manzi, wegen der unaufhörlichen Morgen- und Abendständchen, nicht mehr hatte aus-

halten können, zog er nach dem seinen Namen nicht vergebens tragenden Hotel Bellevue, wo, trotz des Verbots der Regierung, Nationalgarden die Bewachung der Zugänge übernahmen, mit der Drohung, außerdem den ganzen Nationalgardedienst aufzugeben. Der Zubrang der Wallfahrer aber dauerte fort, und am begeistertsten zeigten sich wie immer die Damen, und unter diesen noch mehr die Engländerinnen als die Italienerinnen. Sie warfen sich dem General an den Hals, um ihn abzuküssen, plünderten seine dünnen Haare u.; ja, zwei Ladies gingen so weit, daß sie aus seinem Schlafzimmer die eine ein altes rothes Hemd, die andere einen alten Strumpf stahlen.“

Uebrigens ist in dem „befreiten“ Italien das Räubertum wie in der Politik, so auch als Handwerk noch in bester Blüthe. Die Bande Tortora tödtete in der vorletzten Woche einen reichen Grundbesitzer, Namens Marinelli, weil er ihnen eine große Summe Geldes, die sie von ihm brieflich verlangt hatte, nicht zusandte. Die Bande Laddei tödtete den Bürgermeister von Cervinara, weil er, von den Räubern vor der Stadt überfallen, sich nicht in die Berge wollte fortführen lassen. Die Bande Mansra gab den gefangenen Grundeigenthümer Amabile erst wieder frei, als seine Familie das enorme Lösegeld von 50,000 Frs. bezahlt hatte. Die Bande Crocco's ist sehr zusammengeschmolzen, doch gelingt es diesem grausamen Banditen fortwährend, auch die schlauesten angelegten Pläne des Generals Pallavicini, um seiner habhaft zu werden, zu vereiteln.

Geschichtliche Notizen über das Christenthum in Mexiko.

(Fortsetzung.)

Der Verlust solcher Männer war natürlich für diese Gegenden ein schwerer Schlag, aber die Jesuiten wurden durch das Loos der Blutzengen nur zu größerem Eifer entflammt, in der sicheren Hoffnung, daß so reichliches Martyrerblut auch eine reiche Ernte bringen werde; überdies wurde der bessere Theil unter den Neubefehlten durch den Anblick des christlichen Heldenthums der Missionäre in dem Christenthume befestigt und viele Heiden von den reinen Absichten derselben überzeugt.

Unter den Missionären waren auch manche Deutsche, und es zeichneten sich dieselben sehr vortheilhaft aus; sie wurden gewöhnlich auf die schwierigsten Posten geschickt und zeigten sich dieses Vertrauens ganz würdig. In der Panschaft Neu-Biskaya wirkten um das Jahr 1681 besonders P. Rattay aus der österreichischen und P. Neumann aus der böhmischen Provinz. Während übrigens jener sehr bald, wie man sagt, an Gift starb, konnte dieser lange Zeit unter einem ebenso halsstarrigen als hinterlistigen Indianer-Stamme mit vielem Segen arbeiten. Fast alle Missionäre, die unter dieses Volk gesendet worden waren, verzweifelten an ihrem Heile. Denn, wenn gleich nach unbeschreiblichen Anstrengungen 16,000 von denselben aus den Wäldern hervorgeholt und nach sorgfältigem Unterricht getauft worden waren, so wollten sie doch, wie sie sich der Befehre hart-

nädig widerseht hatten, noch hartnäckiger gegen die Erhaltung einer guten Zucht sich wehren. Durch Unmäßigkeit in Speise und Trank und Unzucht, wodurch sie so lange vom Christenthume abgehalten worden waren, kamen sie oftmals wieder auf den alten Standpunkt brutalsten Heidenthums zurück, daher gaben die meisten Missionäre die Hoffnung der Besserung auf, und begehrten Verzehung auf Missionen, die eine reichere Ernte versprächen. P. Neumann aber verzweifelte nicht, sondern überzeugt, daß Gott auch unter diesem Volke seine Auserwählten habe, arbeitete er unverdrossen fort und brachte es dahin, daß diese Wilden sehr folgsam gegen ihn wurden; er hatte bald eingesehen, daß nur Liebe und Güte über diese starrköpfigen Leute etwas vermöge, und daß man vorerst sich ihre Zuneigung erworben haben müsse, bevor man mit Ernst und Strenge auftreten dürfe. Er that dieses auch, wenn es nöthig war, mit bewunderungswürdigem Muth. Zum Beweise dafür wollen wir ein Beispiel anführen, das gewiß von der Geisteskraft dieses Mannes ein interessantes Zeugniß giebt.

Die Wilden, die sich in seiner Anwesenheit nicht mehr getrauten eines von jenen abscheulichen Trinkgelagen anzustellen, an welche sie früher gewohnt gewesen waren, hatten listiger Weise einen Tag gewählt, an welchem der Missionär abwesend sein würde, und zu diesem Behufe längere Zeit hindurch eine beträchtliche Menge jenes hitzigen Getränkes gesammelt, welches sie aus den Blättern eines gewissen Baumes und allerlei Wurzeln bereiteten. Kaum hatte der Missionär den Rücken gewendet, als sich die ganze Dorfschaft in ein benachbartes Thal begab, um dort eine echt wilde Festlichkeit zu halten. Zufälliger Weise aber war jener, nachdem er kaum zwei Stunden weit entfernt gewesen, wieder nach Hause geritten, weil nämlich dem ihn begleitenden Knaben das Pferd entlaufen war. Erstaunt, keinen Menschen im Dorfe zu treffen, ahnte er sogleich, aus welchem Grunde sich seine listigen Pfarrkinder entfernt hätten, und säumte daher nicht, sie aufzusuchen. Eben wollten sie nach vielen Tänzen sich an's Trinken machen, wo es dann nicht ohne die größten Ausschweifungen und selbst Blutvergießen abgegangen wäre, als der Missionär sie überraschte, voll heiligen Zornes unter sie hineinsprang, ihre Weintöpfe umwarf und zerbrach. Wie vom Blitze getroffen, liefen die Indianer verblüfft nach Hause, ohne auch nur die geringste Widerseßlichkeit zu zeigen. Tags darauf machte der Missionär die beabsichtigte Reise, und fand, als er nach 3 Tagen zurückkam, seine Indier sehr höflich und ehrerbietig. Das gestörte Trinkgelage war ihnen aber zu sehr im Kopfe, als daß sie nicht an ein neues hätten denken sollen, bei dem sie mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehen gedachten. Sie wollten vorerst den Pater einschüchtern, damit es ihm nicht etwa wieder in den Sinn komme, sie zu stören; deshalb schickten sie zwei alte Weiber zu ihm, damit sie ihm unter dem Scheine frommer Theilnahme bemerklich machen sollten, wie sie von Anschlägen auf sein Leben gehört hätten, im Falle er die Indianer wieder in ihren Lustbarkeiten stören wollte. Dies Alles kümmerte aber unsern wackern Missionär wenig, vielmehr nahm er sich vor, ebenso kräftig gegen diesen Unfug einzuschreiten, wie vorher. Nur verfuhr er dieses Mal anders, er wickelte sich nämlich in einen gestreiften Teppich ein, und umwand seinen Kopf mit einer Binde, und zog mit ihnen,

wie Einer aus ihnen. Da es ohnehin spät in der Nacht war, so wurde er von Niemanden erkannt, obwohl er sich mitten unter seine Indianer setzte. Diese waren indeß munter und guter Dinge, und machten eifrig Anstalten zu ihrem Saufgelage; die Weiber schleppten volle Krüge herbei, die Männer Holz zu den Freudenfeuern. Als sie aber ihre Schwelgerei beginnen wollten, erhob sich rasch der Missionär, warf Teppich und Binde von sich, stürzte mit großem Ungestüm die Krüge um, während er den Indianern eine kurze aber scharfe Strafpredigt hielt. Ganz verblüfft oder solcher Kühnheit liefen diese eilends nach Hause, und nur vier Häuptlinge blieben zurück, nicht etwa um sich zu rächen, sondern nur, um dem Pater abzubitten, ihm Besserung zu versprechen und ihn ehrerbietig nach Hause zu begleiten. Durch solch hohen Muth gelang es den Missionären oft, die unbändigsten Wilden zu zähmen und die Widerspännigen zu willigem Gehorsam zu nöthigen. Durch die Bemühungen dieser gottbegeisterten Männer saßte das Christenthum immer festere Wurzeln, so daß bereits im vorigen Jahrhundert überall Christengemeinden sich gebildet hatten, und fast kein Landstrich in dem weit ausgebreiteten Lande ohne geistliche Pflege war. Allein immer noch hatten die Missionäre viel zu klagen, denn nicht überall wo Bisthümer und Pfarren errichtet worden waren, blühte ein wahrhaft christliches Leben unter den Indianern, welche überdies noch immer unmeniglich bedrückt, zu den härtesten Arbeiten verwendet, wie die niedrigsten Sklaven gehalten, und durch die schlechten Beispiele ihrer Herren noch in mancher Hinsicht verschlimmert wurden. Oft wenn die Missionäre am Ende zu sein glaubten, mußten sie wieder von vorne anfangen. Am besten stand Religion und Ethiklichkeit in den Missionen der Jesuiten, welche von den Spaniern so unabhängig als möglich gehalten wurden, und immer ihre größte Sorgfalt auf eine bessere Erziehung der indianischen Jugend verwendeten. Bekanntlich warfen die Mexikaner vor etwas mehr als 40 Jahren das spanische Joch ab, und wenn auch die darauf folgenden Zustände des Landes keine blühenden waren, so trug doch die allgemeine Freiheit, die dadurch erobert wurde, nicht wenig zum Gedeihen der Religion bei, und wenn es gelingt, die politischen Verhältnisse günstig und für die Dauer zu ordnen, so darf man nicht zweifeln, daß Glaube und christliche Gesittung in diesem ganz kath. Lande einen sehr erfreulichen Aufschwung nehmen werden.

Beinahe die ganze Bevölkerung Mexiko's bekennt sich zur kathol. Kirche; fast alle Indianer, die zwei Fünftel der Bevölkerung ausmachen, sind bekehrt und so weit gebracht, daß aus ihnen selbst ein großer Theil der Geistlichkeit herangebildet werden kann. Das ganze Land ist heut zu Tage, außer dem Erzbisthum Mexiko, noch in 9 Bisthümer eingetheilt*); es finden sich dort zahlreiche Klöster der Dominikaner, Franziskaner, Carmeliter, Augustiner und Benediktiner; und die Gesamtzahl der Geistlichen wird auf beiläufig 10,000 angegeben. Kirchliche Feste, z. B. Ostern, Frohnleichnam werden mit viel größerem Pompe als bei uns in Europa gefeiert. Eigenthümlich ist der Gebrauch

*) Seit jüngster Zeit ist die Zahl der Diöcesen bedeutend vermehrt worden, so daß es nun dortselbst 3 Erzbisthümer und 13 Bisthümer (alle besetzt) giebt. (Anmerk. des Salz. K. Bl.)

daß kein kirchliches Fest vorübergehen darf, ohne daß es durch ein prachtvolles Feuerwerk verherrlicht wird. Es soll einen herrlichen Anblick gewähren, wenn im Abenddunkel innerhalb des ganzen Umfanges einer großen Stadt mehrere Stunden hindurch Tausende von feuersprühenden Raketen und glänzenden Leuchtkugeln auf einmal emporfahren. Die großartigsten Kunstfeuerwerke sieht man natürlich in der Hauptstadt des Landes; aber in der Regel hat jede Dorfgemeinde an solchen Festen ihr Feuerwerk; ganze Kirchen, deren Inneres in vollkommener Perspektive mit allen seinen Säulen, Schwißbögen, Altären und Statuen sich zeigt, kämpfende und zuletzt in die Luft fliegende Schiffe werden auf äußerst kunstreiche Weise bei solcher Gelegenheit dargestellt. Die Kirchen sind in der Regel schön und reich an Schätzen, Ornamenten und Gefäßen. Weltberühmt ist die Kathedrale in der Hauptstadt selbst und die in Puebla. Reisende berichten, daß man diese Kirchen selbst sehen müsse, um sich einen Begriff von ihrer Pracht und ihrem Reichthume machen zu können. Wohin das Auge blickt, trifft es auf Altäre von massivem Silber, ungeheure Leuchter und Ampeln von demselben Metall, zum Theil vergoldet, mehrere Centner schwer, goldene und silberne, mit Edelsteinen besetzte Altargefäße. Dazu kommt die Pracht der Skulpturen und Schnitzwerke in Marmor, und stark vergoldetem Holz neben einer Menge eiserner, reich vergoldeter Gitterthüren von riesenhafter Größe vor den Kapellen und Nebenaltären. Die Messkleider starren von Gold, und sind häufig reich mit Perlen und Juwelen durchwirkt. Die Domkirche in der Hauptstadt besitzt eine Statue der seligsten Jungfrau, ganz von Gold, 139 Mark schwer, somit im Werthe von mehr als 11,000 Dukaten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Frühstück.

(Scene aus dem heutigen Willeben von A. Haming.)

„Ist der Herr zu Hause?“ fragte ein junger Geistlicher des Morgens im Hause des Herrn Kaufmannes und Gemeindevorstandes Wohlsiedt, eines der reichen Bürger im Städtchen.

„Ja,“ hieß es und man wies ihm das betreffende Zimmer. Er trat ein.

„Erlauben Sie,“ sprach der Geistliche, „daß ich Ihnen, dem Vorstande der Bürgerchaft, meine Aufwartung mache; ich bin der neue Kooperator an der Stadtpfarre.“

„Freu' mich, freu' mich,“ erwiderte mit ziemlich tonloser Stimme der Herr Bürgermeister.

„Mehr noch komme ich,“ fuhr der Geistliche fort, „Ihnen für das Gute zu danken, das ich in früher Jugend von Ihnen empfangen. — Sie kennen mich wohl nicht mehr?“

„Kann mich wahrlich nicht besinnen.“

„Der arme Student Müller, dem Sie viermal die Woche den Tisch gaben . . .“

„Ja, in meiner Küche.“

„Dieser Umstand nimmt der Größe meines Dankes nichts. Ich ward hiedurch frühzeitig in der Demuth geübt und um so besser für meinen Stand vorbereitet.“

„Ich war — ich wollte“ — versetzte verlegen der Herr Bür-

germeister, — „Sie sind also Kaplan unserer Stadtpfarre“, freute mich sehr. Nun haben wir doch einen gebildeten Mann mehr im Städtchen und es soll in unsern freundschaftlichen Erholungen bald lebendiger werden. Sehen Sie, ich bin wohl an Jahren, aber an meinem Humor nicht älter geworden; ich lebe, lasse leben, thue Niemanden Böses, lasse mir nichts abgehen und habe meinen alten Wahlspruch: „Ein gut' Gewissen, ein guter Bissen, ein Gläsel Wein, ein Schlagel (Schlagfluß) d'rein, das soll mein Ende sein.““

„Ich kenne diesen Wahlspruch, höre ihn aber nie ohne Schauern; ich denke da an die Zeit der Heiden, wo man einen plötzlichen Tod einen Kuß der Götter und einen plötzlich Dahingerafften ihren Günstling nannte. Wir Christen beten aber: „Vom gähnen und unversehenen Tode, erlöse uns o Herr!““

„Ja, ja, das mögen die Menschen beten, die mit ihrem Gewissen im Zwiespalt sind; aber ich habe das nicht nöthig, ich habe nicht gestohlen, nicht betrogen, nicht gemordet, keinen falschen Schwur gethan u. s. w.“

„Ganz recht, ich meine aber, der strengste Mann der Ordnung ist in seinen zeitlichen Angelegenheiten nicht so abgeschlossen und so völlig im Reinen, daß er augenblicklich eine Reise auch nur auf wenige Tage antreten könnte, ohne vorläufig für sein Haus zu sorgen; dann erst eine Reise, der keine Rückkehr mehr folgt, die Reise in die Ewigkeit!“

Ein leiser Schatten von Empfindsamkeit umwölkte bei diesen Worten des Priesters die Stirne des Herrn Bürgermeisters und in etwas barschem Tone sprach er:

„Dort liegt mein Testament, hier sind meine Bücher, hier die Schlüssel zu meinen Magazinen, was wollen Sie mehr?“

„Aber Ihre Rechnung mit Gott?“

„Ich sage Ihnen ja, ein gut Gewissen — und schnell mit mir zu Ende.“

„Das wolle Gott verhüten!“

„Was wünschen Sie mir da, eine lange Krankheit voll Jammer und Schmerzen?“

„Das steht in der Hand des Herrn; ich wünsche und bete übrigens täglich, Gott wolle allen meinen Wohlthätern das ewige Leben geben.“

Die Mißstimmung des Herrn Bürgermeisters wurde immer größer, eine solche Sprache schien ihm wenig zeitgemäß, wenig anziehend zu sein. „Hören Sie, lieber Freund,“ sprach er, „ich gebe Ihnen guten Rath, so müssen Sie sich in unserem Städtchen nicht ankündigen, wenn Sie Freunde und eine angenehme Existenz haben wollen. Allen Respekt vor Ihrer Frömmigkeit im Amte, doch außer dem Amte wollen wir einen gebildeten Mann, einen angenehmen Gesellschafter, einen aufgeklärten Freund, der, wenn's d'ran kommt, uns mit klarer Ansicht und vernünftigem Troste aus der Welt hilft. Sie scheinen mir meinen Lieblingspruch streitig machen zu wollen, Sie sollen Zeuge meines Lebens sein und selbst bekennen, daß ein Mann, wie ich, ein schnelles plötzliches Ende sich ohne Skrupel wünschen kann. Spreisen Sie heute bei mir, lassen Sie aber die Amtsmiene zu Hause, denn ich will Sie meinen Freunden als einen Freund des Hauses vorführen.“

Die Mittagsglocke schlug, der junge Priester kam, und wurde

der Gesellschaft als ein neuer Genosse ihrer Unterhaltungen vorge stellt.

„Nicht genirt!“ rief Herr Wohlstedt, „der junge Mann da ist ein Freund meines Hauses, der gewohnte Ton unseres Kreises soll nicht die mindeste Aenderung erleiden.“

Die Unterhaltung wurde bald lebhaft und nahm die Wendung auf die beliebten Neigungen und Maximen des Hausherrn selbst. Man sprach von seinem Glücke bei den Damen, von seinen galanten Abenteuern und auch von der Scheidung eines ehelichen Paares um feinetwillen.

„Die Märrin hat es zu ernst genommen,“ sprach lachend Herr Wohlstedt, „so wie die beiden Mädchen, wovon mir eine aus Frankfurt, die andere aus Pest nachreiste; ich ließ mich honnet finden und zahlte.“

„Ja, ja,“ hieß es, „Herr von Wohlstedt hielt immer auf ein gewisses nobles Benehmen. Er konnte keine Art von Schmutzerei leiden. Wie edel hat er sich nicht der fremden Marquise angenommen.“

„Ja die Marquise,“ rief, offenbar höchst angenehm erinnert, Herr Wohlstedt aus, „stellen Sie sich vor, ihr Beschützer und Galan, ein angesehener Gutsbesitzer, war auf dem Sprunge zu falliren. Sie wußte nichts davon und hätte wie eine Bettlerin zum Lande hinausziehen müssen. Ich nahm mich ihrer an und zwei Stunden vor Ausbruch des Fallimentes gelingt es mir, ihm das ansehnliche Silberzeug und die Pretiosen der Mutter, wenigstens 8000 Gulden an Werth, für sie abzuschwätzen. Sie war geborgen und reiste ab. Was konnte der Bettel der Masse nützen? Wer hätte sich ihrer angenommen? Sie wollte mir es mit der feurigsten Zärtlichkeit danken und vergelten, ich ehrte — das Verhältniß meines Freundes und ließ sie ihre Wege gehen.“

„Es lebe der edle uneigennützigste Freund!“ hieß es und die Gläser klirrten auf sein Wohlsein; man erschöpfte sich in Lobeserhebungen über den Mann, der im Städtchen wenigstens aus den ersten Häusern das bigotte Wesen verdrängt und einen edleren freien Ton eingeführt habe.

„So lebe ich unter meinen Freunden,“ sprach vergnügt Herr Wohlstedt, „und theile meinen Tisch und meine Freuden mit ihnen; bin nie ein Kopfhänger gewesen und werde es auch im Alter nicht sein. Kommt Freund Hein, so sage ich ihm: „mach's schnell mit mir!““ „So mitten unter Euch, mitten unter meinen lieben Freunden möchte ich aufhören; ein Gläslein Wein, ein Schlagel b'rein, das soll mein Ende sein.“

Schnell unterbrach ein Freund durch einen Schnack die ernste Wendung des Gespräches. Man ließ Herrn Wohlstedt's Liebchaften und die Marquise leben.

Der Priester empfahl sich.

„Morgen auf ein Frühstück,“ rief ihm Herr Wohlstedt nach, „Sie müssen ein Unsererger werden, ich ruhe nicht.“

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

W. Breslau. (Die große Orgel) in der ehemaligen Augustiner-Chorherren- und jetzigen Pfarrkirche zu St. Maria auf dem Sande war schon vor der Säkularisation schadhaft ge-

worden, weshalb das Stift bereits 1806 den Reparatur- und Vergrößerungsbau veranschlagen ließ. Große Eile scheint man dabei nicht entwickelt zu haben; denn die Klösteraufhebung fand noch die defekte Orgel vor und Reparatur wie Vergrößerung derselben unterblieb, da die Kriegszeit die Aufmerksamkeit und disponiblen Gelder natürlich nach andern Seiten in Anspruch nahmen. In den zwanziger Jahren bemühte sich der Erzpriester und Sandpfarrer Amler bei der Königl. Regierung, den Orgelbau wieder in Anregung zu bringen und wurde in Folge dessen auch wirklich ein neuer Reparaturanschlag verfertigt, der aber nicht ausgeführt ward, weil Amler darüber gestorben und von seinen Nachfolgern keiner die Sache weiter verfolgt zu haben scheint. Denn von 1824 bis 1855 ist attennmäßig die Königl. Regierung, welche die Verpflichtungen eines Patronats seit der Klosteraufhebung für die Kirche übernommen, nicht mehr angegangen worden, denselben bezüglich der großen Orgel zu genügen. Das Orgelwerk verfiel allgemach ganz und man begnügte sich bei dem Gottesdienst mit der kleinen Orgel, welche die Augustiner zu ihrem Chordienst benutzten hatten. Ja man scheint überhaupt sich von dem Irrthum haben einnehmen lassen, als sei Fiskus zu der Wiederherstellung der großen Orgel entweder nicht verpflichtet, oder doch nicht zu bewegen; denn man hatte den Gedanken gefaßt, aus Stiftungsgeldern und Sammlungen den Bau zu ermöglichen und zu diesem Ende zu Anfang der fünfziger Jahre wieder Kostenanschläge entwerfen lassen. So fand der gegenwärtige Pfarrer Dr. Wick die Sachlage im Beginn von 1853. Er war alsbald der Ansicht, daß nicht die Königl. Regierung dafür principaliter anzuklagen sei, daß das große Orgelwerk dem allmählichen gänzlichen Verfall überantwortet worden, weil seit Amler nichts mehr geschehen, um sie zum Reparaturbau zu vermögen, daß es ferner eine unglückliche Idee sei, mit Sammlungen und Stiftungsgeldern die Baukosten zu decken, zu deren Hergabe Fiskus offenbar rechtlich verpflichtet, und daß derselbe diese Verpflichtung auch niemals in Abrede gestellt und zu der Meinung, er wolle sich derselben entziehen, keine Veranlassung gegeben. Als daher am 19. Novbr. 1855 das Kirchenkollegium, bestehend aus dem Pfarrer Dr. Wick, dem Maler Fr. Schmidt und dem Osenbauer Joh. Frölich, der nun im Herrn verstorben, nach Darlegung der Sachlage bei der Königl. Regierung der fast totalen Neubau der großen Orgel beantragte, hat dieselbe nicht die geringsten Einwände erhoben, alsbald auf Vorschlag des Kirchenkollegiums den erprobten Orgelbauer Moritz Müller sen. zu Breslau mit der Anfertigung des Kostenanlasses beauftragt, den Kontrakt abschließen lassen und die Baugelder, wozu mit Genehmigung unsers Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs Heinrich vom Kirchenkollegium aus Stiftungs- und Sammelgeldern ein Hilfsbeitrag, jedoch ohne Präjudiz für die künftige alleinige Baupflicht des Fiskus, angeboten wurde, auf den Königl. Regierungs-Patronats-Baufonds übernommen. Der wegen seiner Meisterschaft im Orgelbau allgemein anerkannte M. Müller sen. sollte kontraktmäßig für circa 8000 Thlr. das Werk in drei Jahren vollenden, doch verlängerte sich die Bauzeit und als er den Bau soweit gefördert, daß nunmehr die letzte Hand anzulegen und das Werk zu stimmen übrig blieb, verstarb derselbe, ehe es ihm vergönnt war, wie er sehnlich ge-

wünscht, sich an dem gelungenen Werk zu erfreuen. Die Vollen-
dung desselben übernahm dessen ohnehin bei dem ganzen Bau
bethätigt gewesene Sohn M. Müller jun., welcher es denn auch
in der Art förderte, daß es Ende Juli d. J. als im Allgemeinen
wohl gelungen zur Abnahme kam, nachdem eine sorgfältige Prü-
fung durch den dazu beauftragten Rgl. Musiklehrer Dr. Baum-
gart vorhergegangen, der auch die sachgemäße Herstellung der
einzelnen Orgeltheile bei ihrer Ablieferung zu untersuchen und
zu beglaubigen hatte. Im Allgemeinen lautet sein Urtheil über
das Werk sehr günstig; dasselbe macht eine immense Wirkung
und die klaren und vollen Töne brausen wie ein musikalisches
Meer durch das Mittelschiff der herrlichen majestätischen Kirche,
wovon sich sowohl die frommen Gläubigen als die tönefundigen
Meister am Patronatsfest der Sandkirche, am Hochfest Mariä-
Himmelfahrt, Sonntags den 21. August, zu überzeugen Gelegen-
heit haben werden. Möge das Orgelwerk, so lange entbehrt
und nur klummernd durch die kleine Orgel ersetzt, viele Jahre
Gottes Lob, Ehre und Anbetung verherrlichen helfen. Es trifft
sich glücklich, daß die Kirche zugleich einen Organisten in der
Person des Fr. Diersche besitzt, der sich ebenso durch seine echt-
katholische Frömmigkeit, als durch seine Meisterschaft im Orgel-
spiel auszeichnet und hierin mit den Besten seiner Kunst wett-
eifert. Schließlich gebührt öffentlicher Dank Allen, welche das
Werk gefördert, besonders dem Hochwürdigsten Herrn Fürstbischof
und der Königl. Regierung, welche, was hier gern hervorgehoben
wird, bisher bereitwillig ihre übernommenen Verpflichtungen
gegen die Sandkirche erfüllt und mit ihren Fonds eingetreten ist,
wo das Bedürfnis dies erheischte.

Raumburg a./M., 24. Juli. Der hierorts seit einem Jahre
aus circa 50 activen und 30 Ehrenmitgliedern bestehende Ge-
sellenverein unternahm heute ob des momentanen Mangels
einer zu Gartenfesten oder Spaziergängen für seinen Zweck geeig-
neten Lokalität in nächster Nähe eine Erholungsfahrt, in circa
11 mit Laubgewinden und Kränzen, Fahnen und Gewerks-
Emblemen geschmückten, von Gutsbesitzern umliegender Dorf-
schaften bereitwillig und unentgeltlich gestellten Wagen, unter
abwechselnden Klängen eines Musik- und Sängers-Corps, bei
allgemeinster Theilnahme aller Mitglieder nach dem 1½ Meilen
entfernten Kesselsdorf und Neuand-Berg. Bei der Heimkehr
waren zahlreiche Häuser der Passage illuminirt, womit die Bür-
gerschaft ihre gute Gesinnung gegen den Verein bekunden wollte,
der seiner Parole: „Religion und Tugend, Emsigkeit und Fleiß,
Eintracht und Liebe, Frohsinn und Scherz“ auch ferner treu
bleiben möge.

Westpreußen. (Elementarschulwesen.) Bei der Nach-
richt, daß noch im Laufe dieses Jahres in Berent ein neues kath.
Schullehrer-Seminar, insbesondere für die Raschubei bestimmt,
errichtet werden soll, freut sich ein Correspondenz-Artikel der
Nr. 220 der Köln. Blätter aus Westpreußen vom 27. Juli, daß
doch auch in dieser Provinz, wo das Elementarschulwesen arg
darniederliegt, nun Parität herrschen solle, da künftighin die
Katholiken 3, die Protestanten 6 Schullehrer-Seminare haben
werden. Uns scheint diese Ansicht eine mehr als billige Genü-
gsamkeit auszusprechen. Offenbar haben nämlich 530,456 Katho-
liken Westpreußens bei ihrem numerischen Verhältnisse zu den

570,554 Protestanten derselben Provinz nicht bloß ein Recht auf
3, sondern wenigstens auf 5 Schullehrer-Seminare, da die Pro-
testanten deren 6 besitzen und das um so mehr, wenn man das
allgemeine Urtheil acceptirt, daß in jener Provinz das kathol.
Schulwesen sehr darnieder liegt, worüber man sich freilich wenig
wundern darf, da die Katholiken dort nur 698 Schulen mit
776 Lehrern besitzen, während die sehr zahlreichen protestantischen
Schulen von 1188 Lehrern geleitet werden, so zwar, daß im
Reg.-Bezirk Danzig erst auf 733 kathol. Einwohner ein Lehrer
kommt, während für 461 Protestanten ein solcher besteht und
im Reg.-Bezirk Marienwerder schon 450 protest. Einwohner
einen Lehrer besitzen, der erst für 650 kathol. Einwohner nachzu-
weisen ist. Fügt man nun zu den bisherigen 2 kathol. Schul-
lehrer-Seminaren in Westpreußen ein drittes in Berent hinzu,
so kann man wahrlich dies kaum für den Anfang der Beseitigung
von Mifständen halten und von durchgeführter Parität kann
bis auf Weiteres nicht die Rede sein. Die Königl. Regierung
scheint allerdings guten Willen zu haben, wenn man bedenkt,
daß in der Rheinprovinz, wo bisher für 2½ Mill. Katholiken nur
2 Schullehrer-Seminare in Brühl und Kempen mit 200 Zög-
lingen bestanden, nicht, wie anfänglich als beabsichtigt gemeldet
wurde, in Boppard zu den für 767,294 protest. Einwohnern
schon mit 134 Zöglingen bestehenden 3 protest. Schullehrer-
Seminaren ein neues protestantisches, sondern ein katholisches
errichtet wird.

Turin. Am 20. Juli feierte man in Turin das Fest „Unserer
Lieben Frau vom Troste“, welcher ein aus zwei Kirchen und einer
Kapelle bestehendes berühmtes Sanctuarium gewidmet ist, wo
man seit vier Jahrhunderten ein sehr altes Bild der hl. Jung-
frau verehrt. Als 1833 die Stadt Turin von der Cholera heim-
gesucht wurde, ordnete die Stadtbeförde Gebete zu „U. E. F.
vom Troste“ an, und die Seuche hörte wunderbarer Weise sofort
auf. Eine vor der Kirche errichtete Denksäule bezeugt dieses
Factum. An allen Samstagen des Jahres ist in der Kirche den
ganzen Tag hindurch das hl. Sacrament ausgelegt und bis zu
dem am 20. Januar 1855 erfolgten Tode der Königin Maria
Adelheid (Gemahlin Victor Emmanuels) besuchte der Hof
jeden Samstag diese Gnadenkirche. Seit jener Zeit kommt der
Hof nicht mehr zur „Mutter des Trostes“, ist auch, wie männlich
weiß, nicht mehr recht bei Trost, aber das arme Volk vergißt
seine gute Mutter nicht. Am genannten 20. war die Kirche von
2 Uhr Morgens bis spät Abends gefüllt; man schätzte die Zahl
der andächtigen Besucher auf nicht weniger als 50,000.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 20. Juli. Kapl. Rudolph Wolke in Groß-Glogau als
Pfarr-Vdm. nach Mönchsmühlitz. — Pfarrer Jacob Gogalla
in Brinnitz als Actuarius Circuli des Archipr. Schalkowitz.
Den 25. Juli. Pfarrer Wilh. Schonat in Delfe als Pfarr-Vdm.
nach Fürstenaue. — Den 26. Juli. Kapl. Zul. Brönder in Beu-
then als Kreis-Vicar daselbst. — Kapl. Amand Neumann in
Laband als II. Kapl. nach Beuthen D/S. — Kapl. Alois Nie-
wisch in Gieraltowitz als solcher nach Friedland. — Kapl. Paul
Gerndke in Alt-Rosel als II. Kapl. nach Rybnitz. — Kapl. Otto
Ellas in Zembowitz als II. Kapl. nach Gr.-Strehlitz. — Weltpr.
Joh. Bida in Schwieben als Kapl. nach Zembowitz. — Weltpr.

Emil Ganns in Altdorf als Kapl. nach Bujakow. — Welptr. Johann Eichner in Bobland als Kapl. nach Kosellitz. — Welptr. Andr. Grochla in Himmelwitz als Kapl. nach Schmitz. — Welptr. Joh. Schmidt in Oppeln als Kapl. nach Ponschowitz. — Kapl. Jos. Wittkowitz in Guttentag als solcher nach Rosel. — Kapl. Fr. Wiedemann in Dambrau als solcher nach Guttentag. — Kapl. M. Schöbel in Sobrau als solcher nach Proskau. — Kapl. Lh. Zaroschet in Friedland als solcher nach Gleiwitz. — Kapl. Gustav Kosak in Kosellitz als solcher nach Hieratowitz. — Den 2. August. Welptr. Aug. Vorko in Krappitz als II. Kapl. nach Poln.-Wartenberg. — Welptr. Karl Grallert in Voigtzdorf als Kapl. nach Koppitz. — Welptr. Gustav Kaufke in Naumburg a./O. als Kapl. nach Groß-Peterwitz. — Welptr. Friedrich Schneider in Breslau als Kapl. nach Marienau.

Im Schulslande.

Den 20. Juli. Abjv. Karl Hanke in Poln.-Rasselwitz als Schullehrer nach Poln.-Zamke, Kr. Falkenberg. — Abjv. Aug. Barfisch in Kaltenbrunn als solcher nach Wangern, Kr. Breslau. — Abjv. Em. Denke in Wangern als solcher nach Kaltenbrunn, Kr. Schweidnitz. — Den 23. Juli. Abjv. Paul Vorkert in Schwientochlowitz als solcher nach Kobier, Kr. Pleß. — Schulamts-Cand. Karl Morawitzki in Zarischau als Abjv. nach Schwientochlowitz, Kr. Beuthen. — Den 27. Juli. Abjv. Karl Hellmann in Bobjanowitz als solcher nach Alt-Ujest, Kr. Groß-Strehlitz. — Schulamts-Cand. Rochus Riegotta in Krappitz als Abjv. nach Friedrichsthal, Kr. Oppeln. — Schulamts-Cand. Joh. Rzetulka in Neu-Repten als Abjv. nach Gr.-Borek, Kr. Rosenberg. — Schulamts-Cand. Aug. Krzyska in Poslau als Abjv. nach Plania, Kr. Ratibor. — Schulamts-Cand. Jos. Kionka in Neuborf als Abjv. nach Kunzendorf, Kr. Kreuzburg. — Schulamts-Cand. Donat Böhm in Leschnitz als Abjv. nach Dittmuth, Kr. Gr.-Strehlitz. — Schulamts-Cand. Ant. Wodarz in Falkowitz als Abjv. nach Lomnitz, Kr. Rosenberg. — Schulamts-Cand. Wilh. Sikiera in Centawa als Abjv. nach Bobjanowitz, Kr. Rosenberg. — Schulamts-Cand. Vincenz Alex in Alt-Tarnowitz als Abjv. nach Zellowa, Kr. Oppeln. — Abjv. Karl Zanigel in Biskupitz, Kr. Beuthen, als Schullehrer, Organist u. Küster daselbst. — Den 29. Juli. Abjv. Ludwig Rubis in Krzanowitz als solcher nach Sakrau, Kr. Rosel. — Abjv. Joh. Adamczyk in Sakrau als solcher nach Krzanowitz, Kr. Rosel.

Todesfall.

Den 30. Juli starb der Erzpriester u. Pfarrer Aug. Kinkel in Oltschin im Alter von 61 J. an Lungenentzündung. R. i. p.

Vom 26. Juli bis 2. August bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Breslau Fr. Seisert 1 rthl., H. Cur. Ulrich 11 rthl., Rayerdörfer H. P. Kuschel 8 rthl., Gabersdörfer H. R. Pragall 15 rthl., Ratfcher H. Cooper. Ahmann 17 rthl. 22 Sgr. 3 pf. — **Bonifacius-Verein:** Breslau Fr. Seisert 1 rthl., aus d. Convict 2 rthl. 15 Sgr., H. Cur. Ulrich 2 rthl. — **Verein der heil. Kindheit:** Gabersdörfer H. R. Pragall 25 rthl., Rayerdörfer H. P. Kuschel 6 rthl., Rybnitz H. R. Fuchs 32 rthl., Poln.-Wartenberg H. R. Nawagki 8 rthl., Leisnitz H. Cooper. Ulrich 6 rthl., Krappitz H.

G. Zastisch 10 rthl., Rastfel H. P. Kinner 50 rthl., Ratfcher H. Cooper. Ahmann 42 rthl. 7 Sgr. 9 pf., Pleß H. R. Sutatsch 7 rthl., Baurerwitz H. R. Leichmann 7 rthl., Johannesberg von d. Mäthen d. Klosterschule 25 fl. 5. W. — **Für den heil. Vater:** Rochanowitz H. P. Gomulka 3 rthl. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Hirschberg durch d. H. H. Schulen-Insp. Schuppich u. Groß (Ertrag eines Concerts, Kantor Baumann) 26 rthl. — **Petrus-Verein:** Aus Kl.-Strehlitz 1 rthl. — **Colberg:** Rybnitz H. R. Fuchs 1 rthl. — **Jerusalem** (V. a. m. h. Grab e): Niederhannsdorf H. P. Strauch 2 rthl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Susanna Klingenberg, Fr. Heint. Volkwald, Sörlitz; Frä. Anna Viehbauer, Fr. Schausuß, Hirschberg; Frä. Agnes Blasel, Fr. Adalbert Peter, Oppeln; Frä. Emma Mähke, Fr. Berger, Trebnitz.

Gestorben. Musikdirector Seidelmann, Breslau; Rittergutsbes. Verlach, Pilschowitz; Kfm. Ziegenhorn, Landsberg O.E.; Fr. Lehrer Krause, Striegendorf; Gymnasiallehrer Dr. L. Michael, Sagan; Kfm. Baumgart, Liegnitz; verw. Fr. Ernestine v. Hagen, Ratibor; Kfm. Berthold, Glogau; Oberst-Lieutenant Franz v. Boernois; Achim v. Malzan, Berlin.

Życiorys ś. p. Księdza Jana Alojzego Fiecka, skróslony przez Ks. Karola Pressfreund. Roku 1864. Czczcionkami B. Wy-leżoła i Sp. w Bytomiu. [Preis 5 Sgr. Zum Besten einer Fundation für den sel. Vater Fieckel.]

Sommerfest

des kathol. Gesellen-Vereins Montag den 8. August e. im Schiefwerdergarten, Concert, Gesang, theatralische Scenen und Feuerwerk. Entree 2½ Sgr. à Person. Einlaß 1½, Anfang 3 Uhr Nachmittags. Bei ungünstiger Witterung den 15. August. Billets bis zum 8. August 11 Uhr Vormittags bei den Herren: Kaufmann Zahn, Neue Schweidnitzerstraße 6; Werderker, Ring 8; Thiel, Ohlauerstr. 52; Priemer, Mauritiusplatz 1/2; Falkenhain, Vorwerkstr. 31; Schmigalla, Matthiasstr. 17; Mosler, Oderstr. 23; Habel, Friedr.-Wilhelmstr. 71; Bar-wisch, Einhornstraße 4. [223]

Einer alleinstehenden Lehrer-Wittve im Alter von 30 bis 40 Jahren, welche neben der Führung eines kleinen Haushaltes die Erziehung zweier Kinder (von 5 und 2 Jahren) übernehmen und dabei noch einige Aushilfe in einem kaufmännischen Geschäft leisten will, wird zum sofortigen Antritt eine dauernde und gute Stellung nachgewiesen vom Rector Neugebauer in Lie-benthal. [222]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 33.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 4. August 1864.

Getreide-Preise vom 4. August.

Freiw. Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles. neue Lit. B. 4	—	W. Weizen . . . Schl. 63—72—76 Sgr.
convert. v. 50 u. 52 4	96½ G.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	101½ B.	G. Weizen . . . 64—68—71
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	96½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . . 40—42—45
Preuss. Anl. 55.56 4½	102½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	94½ B.	Schles. Rentenbr. 4	99½ G.	Gerste . . . 32—36—38
Preuss. Anl. v. 59 5	106½ G.	do. Rustical 4	101½ B.	Posen. Rentenbr. 4	96½ G.	Hafers . . . 28—30—32
Präm.-Anl. 1855 3½	125½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	71 bz.	Erbsen . . . 48—53—57
Staats-Schuldsch. 3½	91½ B.	Schles. neue Lit. A. 4	101½ G.	Oesterr. Banknoten	87½ G.	Kartoffeln . . . Sack 30—40